



# Leitfragen für die Gestaltung von Partizipationsprozessen in Reallaboren

*Jochen Eckart, Astrid Ley, Elke Häußler & Thorsten Erl*

## 1 Der Bedarf nach Leitfragen für die Partizipation in Reallaboren

Reallabore sind ein Format des transdisziplinären Forschens mit transformativem Anspruch – das heißt, mit dem Ziel, die Identifikation, Entwicklung, Nutzung und Diffusion von Lösungen für gemeinwohlorientierte Veränderungen in der Gesellschaft zu beschleunigen. Partizipationsprozesse in Reallaboren sind daher im besonderen Maße auf das Erreichen von Forschungs-, Praxis- und Bildungszielen ausgerichtet, d. h. es geht in Reallaboren darum, gleichermaßen reale Transformationsprozesse anzustoßen (Praxisziele) und – soweit möglich verallgemeinerbares – Wissen über Transformation hervorzubringen (Forschungsziele), wie auch darum, Lernen zu ermöglichen (Bildungsziele) (Beecroft et al. 2018). So sollen Partizipationsprozesse dazu beitragen, dass Reallabore gesellschaftlich relevante und bedürfnisorientierte Lösungen entwickeln.

Die Partizipation in Reallaboren unterscheidet sich von der Beteiligung zivilgesellschaftlicher Akteure im Rahmen von formellen sowie informellen Verfahren im Kontext von Planungsprozessen oder sonstigen gesellschaftspolitischen Entscheidungsprozessen (im Folgenden als gesellschaftspolitisch-planerische Partizipation bezeichnet). In Reallaboren gilt es, parallel die miteinander verknüpften Forschungs-, Praxis- und Bildungsziele zu berücksichtigen. In diesem Kontext geht die Partizipation einher mit erweiterten Fragestellungen, Anforderungen, aber auch Zielkonflikten. Partizipation in Reallaboren ist aus diesem Grund besonders vielschichtig.

Auch der Kreis der partizipierenden Akteure unterscheidet sich. Bei der gesellschaftspolitisch-planerischen Partizipation steht das Verhältnis von Staat (im Falle von Städten die Kommune) und Zivilgesellschaft im Vordergrund. Bei Reallaboren konzentriert sich die Partizipation auf das Verhältnis von Wissenschaftler(inne)n und Praxisakteuren (s. dazu auch Arnold und Piontek 2018; Beecroft et al. 2018; Seebacher et al. 2018a). Beide werden im Verständnis von Real-

laboren als Forschende verstanden. Während der Begriff ‚Wissenschaftler(innen)‘ Angehörige des Wissenschaftssystems bezeichnet, wird unter dem Oberbegriff ‚Praxisakteure‘ eine Vielfalt unterschiedlicher Akteure zusammengefasst. ‚Praxisakteure‘ sind alle Akteure, die an der Anwendung der Ergebnisse der Forschung interessiert sind und über Praxis-Expertise im Themenfeld des Reallabors verfügen. Praxisakteure können z. B. sein: Zivilgesellschaftliche Akteure (Initiativen, Vereine, Bürgerschaft, Einzelpersonen), Akteure der öffentlichen Hand (Politik, Verwaltung) sowie Akteure aus der Wirtschaft (Unternehmen, Branchenverbände). Im Folgenden wird meist allgemein von Praxisakteuren gesprochen, spezifische Akteursgruppen werden nur bei Bedarf benannt.

Seit den 1980er Jahren nehmen Bürgerinnen und Bürger zunehmend im Rahmen von formellen und informellen Verfahren an Planungsprozessen, kommunalpolitischen Entscheidungen und sonstigen gesellschaftlichen Entscheidungsprozessen teil (Selle 2005; Bischoff et al. 2005). Für diese gesellschaftspolitisch-planerische Partizipation bestehen damit langjährige Erfahrungen und wissenschaftliche Erkenntnisse über Partizipationsgegenstände, Partizipationsziele, Akteure, Instrumente, Abläufe der Partizipation und über Erfolgsfaktoren (Chess und Purcell 1999; Reed et al. 2009; Reed 2008; Akhmouch und Clavreul 2013). Diese Erkenntnisse können wichtige Hinweise zur zielführenden und qualitativen Ausgestaltung von Partizipationsprozessen in Reallaboren liefern. Dabei steht die Frage im Vordergrund, was sich übertragen lässt und was gegebenenfalls für die Partizipation im Rahmen des transdisziplinären und transformativen Forschungsformats Reallabor angepasst werden müsste. Dieser Frage ist der vorliegende Beitrag gewidmet. Insbesondere wird diskutiert, ob etablierte Instrumente und Verfahren aus der gesellschaftspolitisch-planerischen Partizipation, wie z. B. die Aufstellung von Qualitätskriterien, Akteursanalysen oder der Partizipationsplan, auch für die Gestaltung von Partizipationsprozessen in Reallaboren hilfreich sind.

Basierend auf Erfahrungen aus den vom Ministerium für Wissenschaft Forschung und Kunst Baden-Württemberg (MWK) geförderten 14 Reallaboren der Förderlinien „Reallabore“ und „Reallabore Stadt“ (im Folgenden „*BaWü-Labs*“) <sup>1</sup> reflektiert und diskutiert dieser Beitrag die Ausgestaltung von Partizipationsprozessen in Reallaboren. Der Beitrag richtet sich dabei an jene Akteure (meist aus der Wissenschaft), die für die Planung und Durchführung der Partizipation in Reallaboren zuständig sind. Ziel ist es, zur Reflexion und zum Diskurs über die Ausgestaltung der Partizipation in Reallaboren anzuregen, ohne den Anspruch zu erheben, eine vollständige Aufarbeitung des theoretischen Diskurses zu Partizipation oder eine umfassende Darstellung methodischer Ansätze zu leisten. Die

---

1 Für Informationen zu den beiden Förderlinien siehe <https://mwk.baden-wuerttemberg.de/de/forschung/forschungspolitik/wissenschaft-fuer-nachhaltigkeit/reallabore/> (zugegriffen am 07.02.2018).

Aussagen des Beitrags beziehen sich auf das Format Reallabor. Inwieweit sie auch auf andere Formate einer transdisziplinären und transformativen Forschung übertragen werden können, ist nicht Gegenstand dieser Ausführungen, wird aber als grundsätzlich möglich angenommen. Um die Ausführungen zu illustrieren, werden konkrete Erfahrungen aus einzelnen BaWü-Labs dargestellt.

Es werden vier Leitfragen vorgeschlagen, die zur Reflexion über die spezifischen Anforderungen und Gestaltungsmöglichkeiten von Partizipationsprozessen in Reallaboren anregen sollen:

- 1) Was sind Erfolgsfaktoren für Partizipationsprozesse in Reallaboren?
- 2) Was sind Beteiligungsgegenstand und Beteiligungsziele im Reallabor, die sich in unterschiedlicher Gewichtung aus Forschungs-, Praxis- und Bildungszielen ergeben?
- 3) Welche Akteure sollten in die Partizipation in Reallaboren eingebunden werden und welche Interessen haben diese?
- 4) Wie kann der Ablauf eines Partizipationsprozesses im Reallabor aussehen und wie werden externe und interne Herausforderungen berücksichtigt?

## **2 Leitfrage 1: Was sind Erfolgsfaktoren für Partizipationsprozesse in Reallaboren?**

### *2.1 Erfolgsfaktoren gesellschaftspolitisch-planerischer Partizipation*

Die langjährigen Erfahrungen mit gesellschaftspolitisch-planerischen Partizipationsprozessen (Chess und Purcell 1999; Reed et al. 2009; Reed 2008; Akhmouch und Clavreul 2013) zeigen, dass der Erfolg von Partizipationsprozessen insbesondere von prägenden Leitprinzipien abhängt:

- Partizipationsprozesse sollten einen mit allen Akteuren abgestimmten Beteiligungsgegenstand haben und eine darauf bezogene, eindeutig formulierte und mit allen Akteuren abgestimmte Zielsetzung verfolgen.
- Partizipationsprozesse sollten auf einem Projektverständnis aufbauen, welches Offenheit, Empowerment, Gleichheit und Vertrauen betont. Die Diskussionen und Interaktionen sollten auf Augenhöhe erfolgen.
- Alle relevanten Akteure sind im Partizipationsprozess systematisch und fair zu berücksichtigen.

- Die entscheidungsrelevanten Informationen sind im Partizipationsprozess allen Akteuren transparent zur Verfügung zu stellen. Ein reibungsloser Informationsaustausch zwischen den Akteuren ist zu gewährleisten.
- Durch eine professionelle Partizipation sind eine effektive und effiziente Arbeitsatmosphäre und Diskussionskultur zu gewährleisten.

Mit Blick auf die erfolgreiche Gestaltung von Partizipationsprozessen sollten diese Prinzipien beachtet werden. Methodisch bietet es sich dafür an, diese Prinzipien in Qualitätskriterien zu übersetzen (s. Methoden-Box 1).

Die Leitprinzipien für eine erfolgreiche gesellschaftspolitisch-planerische Partizipation werden in der Praxis in Form von Qualitätskriterien konkretisiert und anwendbar gemacht (Bischoff et al. 2005; Netzwerk Bürgerbeteiligung 2013; HMGovernment 2008; Heesen 2014). Ein Beispiel dafür ist der Leitfaden für eine neue Planungskultur des Staatsministeriums Baden-Württemberg (2014), der Grundsätze und Qualitätskriterien für die Partizipation präsentiert. Solche Qualitätskriterien fassen die oben benannten Leitprinzipien in Form konkreter Standards für gelingende Partizipation. Sie unterstützen sowohl die Planung als auch das Monitoring der Partizipationsprozesse. In der Planung der Partizipation sind solche Qualitätskriterien in konkrete Abläufe und Aktivitäten zu überführen. Um eine erfolgreiche Durchführung der Partizipation zu garantieren, empfiehlt es sich zudem, ein kontinuierliches Monitoring durchzuführen, bei dem solche Qualitätskriterien als Bewertungsmaßstab verwendet werden. Durch das Monitoring können Abweichungen im Prozess, die sich auf das Ergebnis auswirken können, rechtzeitig erkannt werden, und es kann beizeiten darauf reagiert werden.

**Methoden-Box 1:** Prinzipien in Qualitätskriterien übersetzen

## 2.2 *Qualitätskriterien der Partizipation in Reallaboren*

Für Partizipationsprozesse in Reallaboren liefern die Leitprinzipien für die gesellschaftspolitisch-planerische Partizipation nützliche Hinweise. Aufgrund der Forschungs-, Praxis- und Bildungsziele der Reallabore sind jedoch weitere Leitprinzipien zu berücksichtigen. Den Leitprinzipien Zielorientierung, Offenheit und Barrierefreiheit (inkl. Fairness), Transparenz, Effektivität und Effizienz kommt auch im Rahmen der Partizipationsprozesse in Reallaboren eine hohe Bedeutung zu. Darüber hinaus sind aus Perspektive der Forschung im Allgemeinen und der transformativen Forschung im Besonderen der Aspekt der Kommunizierbarkeit und das methodisch prägende Vorgehen mittels Realexperimenten zu berücksichtigen. Zudem ist im Kontext von Reallaboren der Aspekt der Legitimation zu beachten. Werden die oben genannten Leitprinzipien und die erwähnten zusätzlichen Aspekte in Qualitätskriterien übersetzt, resultiert daraus eine Liste von Qualitätskriterien für Partizipationsprozesse in Reallaboren. Die Relevanz der einzelnen Qualitätskriterien kann dabei in verschiedenen Reallaboren unterschiedlich

sein. Im Kontext der BaWü-Labs wurden bisher, in unterschiedlicher Gewichtung und Konkretisierung, die nachfolgenden Qualitätskriterien für die Partizipation in Reallaboren diskutiert.

### *Zielorientierung*

Die Partizipation in Reallaboren sollte eine klare Zielsetzung verfolgen, damit die durch die Partizipation angestrebten Ergebnisse erreicht werden. Die Rahmenbedingungen, die bei der Definition einer klaren Zielsetzung der Partizipation in Reallaboren zu berücksichtigen sind, werden im Rahmen von Leitfrage 2 (s. Kapitel 3) diskutiert. Pauschal ‚richtige‘ oder ‚falsche‘ Ziele für Partizipationsprozesse in Reallaboren gibt es dabei nicht, sondern nur für den jeweiligen Komplex der Forschungs-, Praxis- und Bildungsziele eines Reallabors ‚gut‘ oder ‚weniger gut‘ passende Ziele und daraus hervorgehende Prozesse.

Zudem sind Partizipationsziele und die zu deren Erreichung stattfindenden Partizipationsprozesse an die Interessen und Kapazitäten der Beteiligten sowie an deren kulturellen und sozialen Kontext anzupassen. Für diesen Zweck können die Erkenntnisse aus der Akteursanalyse (s. Leitfrage 3, Kapitel 4) genutzt werden. Unter den beteiligten Akteuren ist ein Konsens über die Ziele der Partizipation und über die Nutzung der Ergebnisse aus der Partizipation zu fördern. Ziel- oder Interessenskonflikte können jedoch auch verhindern, dass ein Konsens aller Beteiligten erreicht werden kann.

Im *Reallabor für nachhaltige Mobilitätskultur (BaWü-Lab RNM)* (s. a. Steckbrief im Anhang dieses Buchs) dienten Realexperimente im Stadtraum dazu, unterschiedliche Transformationsansätze auf ihre Wirkmechanismen zu untersuchen, und Zukunftslabore, in denen mithilfe transdisziplinärer Methoden gearbeitet wurde, dienten dazu, gemeinsam mit Studierenden, interessierten Bürger(inne)n und ‚Pionieren des Wandels‘ Szenarien zu erarbeiten, um so wünschenswerte Zukunftsbilder zu entwickeln.

### *Offenheit und Barrierefreiheit*

Allen für die transformative Forschung eines Reallabors relevanten Praxisakteuren ist die Chance zur Mitwirkung zu bieten, und diese sind alle in ihrer Mitwirkungsbereitschaft zu unterstützen. Eventuelle Barrieren der Partizipation bei einzelnen Praxisakteuren sind abzubauen. Dazu gehören auch Dinge wie die, dass Fachleute sich einer einfachen, der Zielgruppe angemessenen Sprache bedienen oder dass für Workshops oder Sitzungen mit Praxisakteuren Zeiträume und Treffpunkte vereinbart werden, die für diese geeignet sind.

Es bestehen verschiedene Positionen dazu, ob eine überproportionale Beteiligung spezifischer Akteursgruppen (die z. B. durch eine offene Einladung zur Partizipation entstehen kann) vermieden werden soll oder ob eine solche Dominanz durch die spezifische Themenstellung eines Reallabors gerechtfertigt sein kann. Ein

hoher Einfluss kann begründet sein aus der praktischen Legitimation der Praxisakteure, z. B. wenn diese für Entscheidungen in der Praxis verantwortlich sind oder wenn in einem Reallabore die so genannten ‚Pioniere des Wandels‘ beteiligt werden sollen (s. dazu auch Arnold und Piontek 2018). In einem anderen Reallabor hingegen kann eine ausgeglichene Beteiligung von Praxisakteuren wichtiger sein, um bei der Auswertung der Partizipationsergebnisse keine Verschiebungen der Diskussion und ihrer Inhalte entstehen zu lassen.

Im *Reallabor 131: KIT findet Stadt (BaWü-Lab R131)* (s. a. Steckbrief im Anhang dieses Buchs) wurde für die Durchführung der Realexperimentreihe „Dein NachhaltigkeitsExperiment“ eine eigene Kommunikationsstrategie erarbeitet, die sich einer alltagsnahen Sprache bediente und bei der neben ‚klassischen Bewerbungsformaten‘ (wie Zeitschrifteninserate, Blogartikel und Plakate) auch animierte Kurzfilme und Postkarten zum Einsatz kamen. Diese führten an das Thema heran und verwendeten zudem eigens für die Realexperimentreihe kreierte wiederkehrende Motive („Maskottchen“). Diese Motive fanden sich auch auf den Schaufenstern des „Zukunftsraums für Nachhaltigkeit und Wissenschaft“ wieder, dem Quartiersbüro des Reallabors, das den Realexperimentgruppen als Raum für Austausch, Treffen und Veranstaltungen diente.

Im Reallabor *Wissensdialog Nordschwarzwald (BaWü-Lab WiNo)* (s. a. Steckbrief im Anhang dieses Buchs) konnten für die Definition der Forschungsfragen und die weitere Kooperation in den Teilprojekten zahlreiche Akteure der Fachöffentlichkeit und der organisierten Öffentlichkeit gewonnen werden. Dagegen war es deutlich schwieriger, Bürger(innen) für eine Mitarbeit zu gewinnen. Um die Reallaborarbeit auch diesen zugänglich zu machen, wurde die Veranstaltungsreihe „Wissensdialog vor Ort“ entwickelt. In Gesprächs- und Vortragsabenden, Diskussionsforen und Exkursionen wurden dabei wissenschaftliche Fragestellungen in unterhaltsamer Form und lockerem Rahmen vorgestellt. Damit wurden auch Hemmnisse abgebaut, denn Teilnehmende dieser Veranstaltungsreihe nahmen im weiteren Projektverlauf dann auch an intensiveren Formen der Zusammenarbeit, z. B. an themenbezogenen Workshops, teil.

Die Beteiligungsformate des Reallabors *STADT-RAUM-BILDUNG – Reallabor für die nachhaltige Planung von Bildungslandschaften und die Integration von Aus- und Umbauten von Schulgebäuden (BaWü-Lab SRB)*<sup>2</sup> sind niederschwellig und stehen allen Akteursgruppen offen. Das *BaWü-Lab SRB* lädt die Praxispartner und weitere Interessierte zu speziellen, transdisziplinären Veranstaltungen auf zwei unterschiedlichen Ebenen ein (Akteure auf Landesebene, Akteure auf der Ebene der Schulgemeinschaft). Eine besondere Bedeutung kommt dabei der frühzeitigen Terminierung, Bewerbung und verbindlichen Dauer solcher Veranstaltungen zu. Um eine erfolgreiche (zahlreiche) Teilnahme zu gewährleisten, ist es wesentlich, diese Faktoren gut auf das Lebens- und Arbeitsumfeld der Praxispartner abzustimmen. Im Forschungsfeld Schule sind z. B. Partizipationstermine an schulfreien Tagen nicht realisierbar.

---

2 Das *BaWü-Lab SRB* läuft zum Zeitpunkt der Drucklegung dieses Beitrags noch; daher wird hier über die Beispiele aus diesem BaWü-Lab teils im Präsens berichtet.

### *Transparenz*

Der Partizipationsprozess in Reallaboren und die damit verbundenen Aktivitäten im Dienste der Forschungs-, Praxis- und Bildungsziele sind für die beteiligten Akteure möglichst transparent zu gestalten (s. dazu aber auch Quint et al. 2018). Transparenz ermöglicht die Nachvollziehbarkeit des Prozesses auch für außenstehende Akteure, die nicht den gesamten Partizipationsprozess verfolgen, was wiederum das Vertrauen in die erzielten Ergebnisse stärkt.

Zur Transparenz gehört weiterhin, dass den beteiligten Akteuren die relevanten Informationen zur Themenstellung des Reallabors in einer verständlichen Aufbereitung zur Verfügung gestellt werden. Dies sollte auch die Wissensbestände der Praxisakteure umfassen. So können Maßnahmen ergriffen werden, die die Wissens- und Informationsunterschiede zwischen den Beteiligten, z. B. zwischen Wissenschafts- und Praxisakteuren, ausgleichen. Die Bereitstellung und der Austausch von Informationen bilden für einen Teil der Praxisakteure einen Anreiz, sich an einem Reallabor zu beteiligen.

Im Reallabor *GO Karlsruhe (BaWü-Lab GO Karlsruhe)*<sup>3</sup> werden die von den Praxisakteuren über verschiedene Kanäle gesammelten Informationen zur Qualität der Karlsruher Fußgängerinfrastruktur auf der Projekthomepage öffentlich zur Verfügung gestellt. Diese Informationen sind damit transparent für alle Praxisakteure einsehbar. Dabei wird besonderer Wert auf eine allgemeinverständliche Aufbereitung der Inhalte gelegt. Zudem wird der Prozess der Sammlung der Informationen auch für Außenstehende nachvollziehbar gemacht.

Das *BaWü-Lab SRB* hat durch Zwischensymposien mit Praxisakteuren – in diesem Falle Vertreter(innen) von Kommunen, Schulen und privaten Architekturbüros – ein Medium geschaffen, bei dem durch Formate wie World Café verschiedene Wissensbestände zum Beteiligungsgegenstand zusammengetragen und im Austausch zusammengebracht werden.

Das Reallabor *Nachhaltige Transformation der Textilwirtschaft am Standort Dietenheim (BaWü-Lab Dietenheim zieht an)* veranstaltete im Anschluss an die Befragungen der Bevölkerung und an die von ihm organisierten Messeveranstaltungen Informationsveranstaltungen sowohl für die Praxispartner als auch für die breite Bevölkerung. Zusätzlich wurden Broschüren mit den wichtigen Befragungsergebnissen erstellt und verteilt.

---

3 Das *BaWü-Lab Go Karlsruhe* läuft zum Zeitpunkt der Drucklegung dieses Beitrags noch; daher wird hier über die Beispiele aus diesem BaWü-Lab teils im Präsens berichtet.

### *Effektivität und Effizienz*

Partizipationsprozesse in Reallaboren sollten anstreben, einen erkennbaren Nutzen für die Praxisakteure zu bieten. Zudem sollten sie effektiv sein. Zu vermeiden ist, dass die Praxisakteure die Partizipation so wahrnehmen, dass nur viel geredet wird, jedoch keine erkennbaren Ergebnisse erzielt werden. Mangelnde Effektivität kann eine zentrale Ursache für Beteiligungsmüdigkeit der Praxisakteure sein. Wenn möglich, empfiehlt es sich, z. B. durch Realexperimente, frühzeitige und gemeinsam akzeptierte Erfolge zu schaffen.

Des Weiteren ist das begrenzte Zeitbudget der Praxisakteure für die Partizipation möglichst effizient zu nutzen. Dafür sind ein klares Management des Gesamtprozesses sowie eine zielgerichtete Moderation einzelner Veranstaltungen erforderlich.

### *Legitimation*

Die Partizipation in Reallaboren erfordert eine Legitimation aus Sicht der relevanten Praxisakteure. Dabei handelt es sich nicht um eine formelle Legitimation im Sinne einer Erlaubnis für ein partizipatives Vorgehen, jedoch um eine praktische Legitimation mit Blick auf die konkreten Aktivitäten der Partizipation, die aufgrund der Außenwirkung eines Reallabors sinnvoll ist. Diese Legitimation kann aus der Unterstützung oder der formellen Billigung durch demokratisch legitimierte Gremien (z. B. kommunale Parlamente) oder zumindest öffentliche Aufgabenträger (z. B. kommunale Verwaltungen) bestehen. Sie kann sich aber auch aus dem Engagement der Praxisakteure herleiten (lassen). Weitere Formen der Legitimierung sind denkbar. Eine Legitimation allein aus der Förderung als partizipative Forschung durch die öffentliche Hand (bei den BaWü-Labs dem MWK) abzuleiten, erscheint hingegen ungenügend.

Das *BaWü-Lab SRB* kooperiert mit seinen kommunalen Partnern auf Basis von Kooperationsvereinbarungen, die je nach Kommune entweder vom Gemeinderat, vom entsprechenden Ausschuss oder von der federführenden Fachverwaltung gegengezeichnet wurden. Teil der Abmachungen ist ein Arbeitsprogramm, in dem unterschiedliche partizipative Elemente beschrieben werden. Mit Vertreter(inne)n der kommunalen Fachverwaltungen werden die jeweilige Situation der Schulgemeinschaften und die Akteurslandschaft analysiert und danach das Konzept und Programm der Partizipation festgelegt.

Das *BaWü-Lab Dietenheim zieht an* lud bei der Organisation seiner Messeveranstaltungen nicht nur regionale und überregionale Anbieter nachhaltiger Textilien als Aussteller ein, sondern integrierte auch ortsansässige Gastronomiebetriebe, Einzelhändler, Vereine und Verbände. Durch diese Zusammenarbeit konnte die Akzeptanz vor Ort gesteigert werden.

In diesem Zusammenhang wird durchaus auch kontrovers diskutiert, welche Rechte Wissenschaftler(innen) (z. B. als Verantwortliche von Reallaboren) ha-

ben, Transformationsprozesse und damit zusammenhängende gesellschaftliche Entscheidungen aktiv zu beeinflussen. Einige Wissenschaftler(innen) nehmen aufgrund der Dringlichkeit einer Nachhaltigen Entwicklung die Rechtfertigung für einen weitgehenden Einfluss auf gesellschaftliche Entscheidungen für sich in Anspruch. Andere Wissenschaftler(innen) wiederum bestehen auf klaren Grenzen zur gesellschaftlichen Entscheidungsfindung, da sie sich nur als ein eingeschränkt legitimierter Akteur betrachten. Wissenschaftler(innen) können dabei ihre Legitimität auch aus ihrer wissenschaftlichen Betrachtungsweise herleiten, was ihnen ein besonderes Gewicht in Diskussionen verleiht. Dieses Gewicht wird durch die Vertrauenswürdigkeit und Überparteilichkeit ihrer Erkenntnisse begründet, die auf der Einhaltung wissenschaftlicher Qualitätsanforderungen basieren (s. auch Defila und Di Giulio 2018).

Die Wissenschaftler(innen) im *BaWü-Lab GO Karlsruhe* binden die Stadtverwaltung (auf verschiedenen Ebenen und mit verschiedenen Fachabteilungen) eng in die Gestaltung der Partizipation im Reallabor ein. Alle außenwirksamen Aktivitäten werden im Vorhinein mit der Kommune abgestimmt und damit legitimiert. Dies ist deshalb besonders wichtig, weil viele Akteure in der Praxis alle Partizipationsaktivitäten pauschal der ‚Stadt‘ zurechnen, ohne andere Veranstalter wahrzunehmen. Die enge Kooperation zwischen Reallabor und kommunaler Verwaltung ist zudem wichtig, weil die formelle verkehrsrechtliche Genehmigung der im öffentlichen Straßenraum verorteten Realexperimente zur Förderung des Fußverkehrs durch die Verwaltung erfolgt, der auch die Verkehrssicherungspflicht und Amtshaftung obliegt.

Im *BaWü-Lab Dietenheim zieht an* war die Stadt (sowohl auf exekutiver als auch auf legislativer Ebene) nicht nur ständig informiert über die Aktivitäten des Reallabors, sondern bei wichtigen Entscheidungen auch an der Entscheidungsfindung beteiligt. Dadurch wurde während der gesamten Zeit ein enger Kontakt gepflegt, und dies ermöglichte zum einen ein gemeinsames Auftreten nach außen und zum anderen vereinfachte es die Entscheidungsprozesse auf Seiten der Stadt (bspw. bzgl. Genehmigungen, Abspernungen und Zusammenarbeit mit städtischen Einrichtungen).

### *Kommunizierbarkeit und Erprobbarkeit*

Transformationsprozesse können gefördert werden, wenn neu entwickelte Lösungen leicht zu erproben, intensiv erfahrbar und einfach zu kommunizieren sind. Die Kommunizierbarkeit und Erprobbarkeit von Lösungen sind daher wichtige Qualitätskriterien für die Partizipationsprozesse in Reallaboren. Insbesondere in die Partizipation eingebundene Realexperimente eignen sich für die Sichtbarkeit, Nachvollziehbarkeit und Erfahrbarkeit von Lösungsmöglichkeiten. Realexperimenten kommt dabei in Reallaboren eine Doppelfunktion zu. Auf der einen Seite dienen Realexperimente als empirische Forschungsmethode. Auf der anderen Seite sind Realexperimente Demonstrationsvorhaben für die Öffentlichkeit und fördern die Erfahrbarkeit möglicher Lösungen.

Im *BaWü-Lab GO Karlsruhe* kommt der Erfahrbarkeit der Realexperimente eine hohe Bedeutung zu. Um die anstehenden Fragen zur fußgängerfreundlichen Umgestaltung von Straßen zu beantworten, reichen vielen Praxisakteuren wissenschaftliche Erkenntnisse alleine nicht aus. Um ein anschauliches Bild zu gewinnen, wollen sie die Maßnahmen selbst erfahren und erleben.

Im *BaWü-Lab RNM* in Stuttgart stand im Vordergrund, durch Realexperimente Innovationen zu erproben, um daraus Erfahrungswissen zu generieren, das Auswirkungen auf Alltagshandeln haben kann. So wurden u. a. über einen zeitlich begrenzten Zeitraum Autostellplätze umgenutzt und entsprechend auch umgewandelt („Parklets für Stuttgart“), um den Umgang mit dem knappen öffentlichen Raum zu thematisieren.

Das Nähcafé des *BaWü-Labs Dietenheim zieht an* bot der interessierten Bevölkerung die Möglichkeit, Kleidung selbst zu nähen und zu entwerfen, um einen anderen Bezug zu Kleidungsstücken und ihrer Herstellung zu fördern.

Im *BaWü-Lab R131* wurde die Realexperimentreihe „Dein NachhaltigkeitsExperiment“ initiiert, um Gemeinschaft und Entschleunigung als wichtige Grundvoraussetzung Nachhaltiger Entwicklung für die Bewohner(innen) des Quartiers erfahr- und erlebbar zu machen. So wollte die Realexperimentgruppe „Beete und Bienen“ durch urbanes Imkern und Gärtnern in der Stadt die Gemeinschaft im Quartier stärken und Entschleunigungsprozesse über das gemeinsame Gärtnern sowie über Pflanzen- und Tierbeobachtung erlebbar machen. Das Realexperiment „Kreativ Salon“ bot Besucher(inne)n durch ein kostenloses Angebot an Workshops (Singen, Thetaerspielen, Malen usw.) die Möglichkeit, durch Kreativität zu entschleunigen und neue Gemeinschaften zu bilden.

### **3 Leitfrage 2: Was sind Beteiligungsgegenstand und Beteiligungsziele im Reallabor, die sich in unterschiedlicher Gewichtung aus Forschungs-, Praxis- und Bildungszielen ergeben?**

#### *3.1 Beteiligungsziele gesellschaftspolitisch-planerischer Partizipation*

Für gesellschaftspolitisch-planerische Partizipationsprozesse liegen umfangreiche Erkenntnisse vor, welche Ziele durch Partizipation verfolgt bzw. welche Wirkungen durch Partizipation erzielt werden können (Bischoff et al. 2005; Sommer 2015; Hilpert 2011; Beierle 2002; Reed et al. 2009). Klare Ziele sind dabei wichtig, um den Partizipationsprozess zu planen, zu steuern, umzusetzen und zu evaluieren (s. bereits Leitfrage 1, Kapitel 2). Die gesellschaftspolitisch-planerische Partizipation verfolgt im Allgemeinen drei grundlegende Ziele: Information, Integration und Moderation der Akteure. Nach den bisherigen Erfahrungen aus der Praxis können durch gesellschaftspolitisch-planerische Partizipation nachfolgende Wirkungen erreicht werden wie:

- Schaffen von Transparenz, Ermöglichen von Informationsaustausch und Ermitteln sowohl von Fachwissen als auch von Ortswissen,
- Einbinden der Anliegen aller Akteure und Unterstützen der Co-Produktion von Lösungsansätzen,
- Verbesserte Identifikation der Akteure mit Lösungsansätzen,
- Erkennen und frühzeitiges Ansprechen bestehender oder sich abzeichnender Konflikte,
- Fördern von Kommunikationsprozessen, Stiften von Konsens, Beitragen zur Bewältigung von Konflikten und Fördern der Akzeptanz für Entscheidungen,
- Unterstützen der Mobilisierung der Akteure zur Umsetzung von Veränderungszielen und
- Fördern einer größeren Verantwortungsübernahme und Selbstgestaltung durch zivilgesellschaftliche Akteure in Zusammenarbeit mit Akteuren der öffentlichen Hand (im Sinne von bottom-up Prozessen).

### 3.2 *Beteiligungsziele in Reallaboren*

Aufgrund der Wechselwirkungen der Forschungs-, Praxis- und Bildungsziele von Reallaboren ergeben sich im Kontext von Reallaboren veränderte Ziele für die Partizipation. Zwar spielen grundlegende Wirkungen der gesellschaftspolitisch-planerischen Partizipation wie Informationsaustausch, Gewinnung von Fach- und Ortswissen, Co-Produktion von Lösungsansätzen oder Identifikation mit Lösungsansätzen auch für die Partizipation in Reallaboren eine Rolle. Aufgrund der Forschungsziele von Reallaboren gewinnen jedoch die Generierung von Wissen sowie das Co-Design der Forschungsagenda an Bedeutung. Die Praxisziele sind in einem Reallabor ebenfalls im Rahmen einer Co-Produktion zu entwickeln und machen das Empowerment von Innovator(inn)en zu einem möglichen Ziel (s. auch Beecroft et al. 2018). Zudem kommt der Förderung von Lernprozessen aufgrund der Bildungsziele von Reallaboren eine hohe Bedeutung zu (ebd.). Für Reallabore gibt es mit Blick auf die Gewichtung dieser drei Zieldimensionen – und erst recht auf der Ebene der konkreten Ziele – keine allgemeingültige Zielsetzung für die Partizipation. Reallabore zeichnen sich vielmehr durch eine Mischung und unterschiedliche Gewichtung von Beteiligungszielen aus.

Zusätzlich gilt es, die Ebene der Ziele einzelner (partizipativer) Veranstaltungen von den Gesamtzielen des Reallabors zu unterscheiden. So ist der Fokus allein auf Information der Praxisakteure, als Gesamtziel eines Reallabors ungenügend. Dies entspricht nicht dem Verständnis, wonach Reallabore nach gemeinsamer Produktion von Erkenntnissen mit Praxisakteuren auf Augenhöhe streben. Die

Information der relevanten Praxisakteure eines Reallabors kann jedoch durchaus die Zielsetzung einer einzelnen Veranstaltung sein. Information ist insbesondere zu Beginn von Transformationsprozessen wichtig, an dem die Praxisakteure von der Existenz eines Reallabors erfahren und ein erstes Verständnis über die Funktion und den Anwendungsbereich der verfolgten Lösungen, Erkenntnislücken und Innovation erlangen müssen.

Aus spezifischen Themenstellungen von Reallaboren können sich weitere Zielsetzungen ergeben, so dass die nachstehende Aufzählung keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt. Im Folgenden werden exemplarisch aus BaWü-Labs hergeleitete Gesamtziele der Partizipation in Reallaboren dargestellt.

### *Generierung von Wissen*

Mittels Partizipation kann in Reallaboren umfangreiches Erfahrungswissen über realweltliche Fragestellungen erlangt werden. Dabei ist zu unterscheiden zwischen einer Erzeugung von Wissen, die auf der Grundlage der Ermittlung von neuen Daten und Informationen erfolgt, und einer Erzeugung von Wissen, die auf der Integration bestehenden (und auch neu produzierten) Wissens basiert. Für die Generierung von Wissen auf Basis neuer Daten wird in Reallaboren, abhängig von den involvierten Disziplinen, ein breites Spektrum empirischer Forschungsmethoden eingesetzt. Im Vordergrund steht jedoch das Realexperiment (Schneidewind 2014; De Flander et al. 2014; Parodi et al. 2016). Dabei findet die Forschung nicht in künstlich kontrollierten Laboren, sondern in realweltlichen Situationen statt (s. auch Arnold und Piontek 2018).

Durch partizipative Methoden können von üblicher empirischer Forschung abweichende Wissensbestände erschlossen werden. Reallabore bieten gute Rahmenbedingungen für die Sammlung des Alltags- und Ortswissens von Praxisakteuren. So können Barrieren im Informationsfluss zwischen Forschung und Praxis in beide Richtungen überwunden werden. Die für den angestrebten Transformationsprozess oder Erkenntnisgewinn relevanten Akteure werden zusammengebracht, und es wird für den Austausch des Wissens zwischen Praxisakteuren und Wissenschaftler(inne)n gesorgt. Die Praxisakteure sind dabei nach ihren Wissensbeständen, die sie in den Prozess miteinspeisen, zu unterscheiden (s. dazu auch Leitfrage 3, Kapitel 4).

Im *BaWü-Lab RNM* wurde Wissen auf verschiedenen Ebenen generiert. Der wissenschaftliche Erkenntnisgewinn erfolgte durch klassische Theoriearbeit und den Einsatz empirischer Forschungsmethoden, mit denen quantitative und qualitative Daten generiert und analysiert wurden. Solche Erkenntnisse wurden z. B. in ausführlichen Forschungsberichten dokumentiert. Umsetzungsbezogenes und anwendungsorientiertes Wissen entstand dagegen vor allem durch das aktive Gestalten und Durchführen von Realexperimenten mit Praxispartnern. Dieses ‚Know-how‘ wurde in knapperen Leitfäden dokumentiert und vor allem über das Netzwerk der Praxispartner selbst verbreit-

tet. Eine dritte Ebene ist die, auf der Erfahrungswissen generiert wurde, indem die Ziele, Methoden und Ergebnisse des Forschungsprozesses mit Hilfe von niederschweligen, visuellen, haptischen und narrativen Produkten einer breiteren Stadtgesellschaft anschaulich vermittelt wurden.

### *Definition und Co-Design der Forschungsziele und der Praxisziele*

In Reallaboren wird angestrebt, dass Wissenschaftler(innen) und Praxisakteure bei der Entwicklung der Forschungs- und der Transformationsagenda zusammenarbeiten. Die Wissenschaftler(innen) sowie die Praxisakteure identifizieren gemeinsam die zu entwickelnde Lösung, die zu schließende Erkenntnislücke oder die anzustoßende Transformation (im Sinne eines Co-Designs). Zudem sind die Informationen und damit verbundenen Forschungsfragen zu ermitteln, die für die Praxisakteure erforderlich sind (z. B., um sich für die Annahme oder Ablehnung einer Transformation zu entscheiden). Forschungs- wie auch Praxisziele sollen sich am Bedarf der gesellschaftlichen und fachlichen Praxis orientieren.

Im *BaWü-Lab GO Karlsruhe* wurden weitgehende Bemühungen unternommen, die Praxisakteure in die Entwicklung der Forschungsagenda zu integrieren. Dieses Angebot stieß bei verschiedenen Praxisakteuren auf unterschiedliches Interesse: Während die kommunale Verwaltung ein hohes Interesse an der Formulierung der Forschungsagenda hatte, wirkte bei einem Teil der zivilgesellschaftlichen Akteure der Begriff der Forschung zunächst abschreckend. Um diese Barriere zu überbrücken, musste der Zusammenhang hergestellt werden zwischen den vorhandenen alltäglichen Erkenntnisinteressen der Praxisakteure (z. B. Möglichkeiten der Umgestaltung eines Straßenraums) und den Möglichkeiten der Forschung, diese zu adressieren (z. B. umfassende Wirkungsanalyse der Straßenraumgestaltung für evidenzbasierte Beratung).

Analog zu herkömmlichen gesellschaftspolitisch-planerischen Partizipationsprozessen und ihren im Vorfeld klar beschriebenen Beteiligungsgegenständen definierte das *BaWü-Lab SRB* den Forschungsgegenstand und die Forschungsagenda zu Beginn seiner Aktivitäten. Im Partizipationsprozess wurden die Forschungsfragen bezogen auf den Forschungsgegenstand und das reale Umfeld zusammen mit den Praxisakteuren überprüft und soweit notwendig dem realen Kontext angepasst. Für die konkreten Teilprojekte definier(t)en die Praxispartner der Kommune die Aufgaben- bzw. Fragestellung vor Ort. Die Erfahrung aus den Partizipationsveranstaltungen zeigt, dass eine Auseinandersetzung der Praxisakteure mit dem Forschungsgegenstand direkt vor Ort erfolgen kann.

Die partizipative Definition des Forschungsprogramms erfolgte im *BaWü-Lab WiNo* stufenweise und nahm einen Zeitraum von 15 Monaten in Anspruch: Bereits in der Phase der Antragstellung benannten regionale Akteure aus Politik, Wirtschaft und Zivilgesellschaft wichtige Themen rund um die nachhaltige Entwicklung des Nationalparks und seines Umfelds. Basierend auf den Ergebnissen dieser Umfrage wurden sechs prioritäre Themenfelder identifiziert, und es wurden wissenschaftliche Teams gebildet, die konkrete Forschungsideen dazu entwickelten. Unter dem Motto „Wissensdialog Nordschwarzwald – fragen, diskutieren, forschen“ diskutierten die *WiNo*-Wissenschaftler(innen) diese Ideen im Rahmen von Themenworkshops mit 70 Praxis-

akteuren (darunter auch Bürger(innen)) aus der Region Nordschwarzwald. Die von den Teilnehmenden in den Themenworkshops eingebrachten Vorschläge wiederum führten zu teils grundsätzlichen Veränderungen der Forschungsausrichtung. So verlegte z. B. ein ursprünglich auf den Bereich Unternehmen und Markenbildung ausgerichtetes Wissenschaftsteam seinen Schwerpunkt auf die von den regionalen Akteuren präferierten Themen Gesundheitstourismus und nachhaltige Mobilität.

### *Empowerment von Innovator(inn)en*

Reallabore können die gezielte Förderung von Innovator(inn)en zum Ziel haben (s. hierzu auch Beecroft et al. 2018). Die Förderung von Innovator(inn)en baut auf der Diffusionstheorie auf, die Faktoren beschreibt, die zur Übernahme oder Zurückweisung von Innovationen führen. Der Diffusionsprozess beginnt mit der Entstehungsphase, in der die Problemdefinition und die Forschung im Vordergrund stehen sowie die Innovation entwickelt wird. In der Wachstumsphase, und später der Reifephase, entwickelt sich aus dem bestehenden ein neues System, da die Innovation zunehmend aufgegriffen und verbreitet wird. Durch die Einbeziehung von Innovator(inn)en in ein Reallabor sollen diese bei der Entwicklung und Diffusion einer Innovation unterstützt werden. Den Innovator(inn)en wird der Zugang zu Forschungskapazitäten ermöglicht bzw. diese werden bei der Durchführung eigener Forschung (oder allgemeiner ihrer Initiativen) inhaltlich, methodisch und organisatorisch unterstützt. Durch die Partizipation werden ihnen zudem die Kommunikation, der Austausch und die Abstimmung mit weiteren für sie wichtigen Praxisakteuren erleichtert. Von besonderem Interesse sind dabei Schlüsselakteure (hohe Legitimität, gute Vernetzung, starke Multiplikatoren, Kontrolle wichtiger Ressourcen, ‚Türöffner‘; s. auch Kapitel 4) oder die späteren Anwender(innen) der Innovation (Bedarf nach Information und Überzeugung). Ein Reallabor dient dabei als ‚Bürge‘, die den Innovator(inn)en bei anderen Praxisakteuren einen Vertrauensvorschuss verschaffen kann.

Das *BaWü-Lab RNM* hat Praxisakteure mobilisiert, soziale Innovationen für ein nachhaltig mobiles Leben in Stuttgart zu entwickeln und zu testen. Innovator(inn)en konnten im Rahmen einer Veranstaltung ihre Ideen präsentieren, diskutieren und gemeinsam abstimmen, welche als Realexperiment zur Durchführung ausgewählt werden sollten. Die Stadt Stuttgart als Partner des Reallabors wurde frühzeitig in die Umsetzungsphase der ausgewählten Realexperimente eingebunden, um mögliche Hürden zu überwinden.

### *Förderung von Lernprozessen*

Reallabore können, indem sie den Erkenntnisgewinn aus der Forschung systematisch den Praxisakteuren zurückspielen, wissenschaftliche und gesellschaftliche Lernprozesse anstoßen bzw. beschleunigen. Die Bedeutung von Lernprozessen geht von der Annahme aus, dass eine Transformation, z. B. zur Nachhaltigkeit, häufig die Veränderung der Lebens- und Handlungsweisen der Praxisakteure

erfordert. Diese neuen Lebens- und Handlungsweisen wiederum sind zu erlernen, und das Zurückspiegeln der Erkenntnisse aus der Forschung an die Praxisakteure kann entsprechendes individuelles, organisationales und gesellschaftliches Lernen fördern.

Rückmeldungen zu den Partizipationsveranstaltungen des *BaWü-Labs SRB* zeigen, dass das Wissen über geteilte Problemlagen positiv aufgenommen wird und neue Motivation schaffen kann im Sinne von Peer-to-Peer Lernen. So wurden beispielsweise in Heidelberg Entwürfe zu einem Schulumbau von Studierenden einer Jury vorgestellt, die u. a. besetzt war mit Vertreter(inn)en der Kommunalverwaltung und der Schulleitung. Die gemeinsame Diskussion über die Ergebnisse hat zu einem Lernprozess auf allen Seiten geführt, der von den Praxisakteuren rückblickend sehr positiv eingeschätzt wurde.

Partizipationsprozesse bilden für Praxisakteure eine Gelegenheit, Lernprozesse durchzuführen und zu formalisieren. Partizipation dient damit als ein ‚Lernort‘. Die Förderung von Lernprozessen durch und in Reallaboren erfolgt also nicht nur unmittelbar und direkt durch Bildungsangebote, sondern oft auch – oder sogar primär – indirekt, indem Reallabore einen Rahmen für Austausch, Evaluation und Reflexion bieten. Für solche Lernprozesse haben viele Praxisakteure im alltäglichen Geschäft nicht die erforderliche Zeit und Unterstützung. Zudem kann der direkte Austausch zwischen Praxisakteuren, die sich alle in einer vergleichbaren Position der Transformation befinden und mit ähnlichen Problemstellungen und Herausforderungen konfrontiert sind, hilfreich für Lernprozesse sein (zur Bedeutung des Austauschs der Praxisakteure untereinander s. auch Di Giulio et al. 2016, S. 220f.).

Im *BaWü-Lab GO Karlsruhe* nutzen die kommunalen Praxisakteure die Treffen des Reallabors als Gelegenheit, um außerhalb ihres Arbeitsalltags Lösungen zur Fußverkehrsförderung zu diskutieren und neue Erkenntnisse zu reflektieren. Durch die Dokumentation dieser Lernergebnisse durch das Reallabor wird dieser Lernprozess unterstützt, und es wird Sorge dafür getragen, dass die Ergebnisse nicht verloren gehen.

## **4 Leitfrage 3: Welche Akteure sollten in die Partizipation in Reallaboren eingebunden werden und welche Interessen haben diese?**

### *4.1 Akteursanalyse in der gesellschaftspolitisch-planerischen Partizipation*

Für gesellschaftspolitisch-planerische Partizipationsprozesse sind genaue Kenntnisse über die zu beteiligenden Praxisakteure notwendig. Dies ist erforderlich, um Leitprinzipien wie systematische Auswahl von Praxisakteuren, eine mit allen Praxisakteuren abgestimmte Zielsetzung der Partizipation sowie eine produktive Arbeitsatmosphäre und einen konstruktiven und vorausschauenden Umgang mit Konflikten zu gewährleisten (Chees und Purcell 1999; Reed 2008). Daher hat es sich bewährt, zum besseren Verständnis der Akteure auf ein Set von Fragen zurückzugreifen, die unter dem Titel „Akteursanalyse“ oder „Beteiligungscoping“ bereits weite Verbreitung gefunden haben (s. Methoden-Box 2).

Die Akteursanalyse hat Ursprünge teils im Bereich der Politikfeldanalyse (Blum und Schubert 2011), teils im Bereich des Strategic Management (Freeman 1984). Diese Ursprünge wurden sowohl im Kontext der Partizipationsforschung (Reed et al. 2009) als auch der Partizipationspraxis (Zimmermann 2006; Butterworth et al. 2011; Staatsministerium Baden-Württemberg 2014) angepasst und zu einer eigenständigen Methodik weiterentwickelt. Die Methodik der Akteursanalyse konzentriert sich überwiegend auf reflexive Fragen über das „Wer der Akteure“ und deren Motivation und Interessen.

Die Akteursanalyse geht dabei schrittweise vor. Im ersten Schritt werden die für den Partizipationsprozess relevanten Akteure identifiziert und in Gruppen kategorisiert. Nicht allen Akteuren kommt im Partizipationsprozess die gleiche Bedeutung zu. Daher wird in der Akteursanalyse zwischen verschiedenen Akteursgruppen wie Schlüsselakteure, Vetoplayer oder marginalisierte Akteure differenziert. In einem weiteren Schritt werden für jeden Akteur die Motivation und Interessen ermittelt.

Diese intensive Auseinandersetzung mit den Akteuren im Rahmen der Akteursanalyse führt zu einem besseren Verständnis der Akteure und deren Motivation und Interessen. Zudem hilft dieses Wissen, um die Akteure, eventuelle Konflikte und Widerstände gegen das Ziel des Partizipationsprozesses frühzeitig zu erkennen.

#### **Methoden-Box 2: Akteursanalyse**

## 4.2 Akteursanalyse in Reallaboren

Für Partizipationsprozesse in Reallaboren kann ein gutes Verständnis der beteiligten Akteure helfen, die Partizipation zielgerichtet zu definieren und effektiv zu gestalten. Es hat sich daher auch im Kontext von Reallaboren (s. dazu Butterworth et al. 2011; Jefferies und Duffy 2011) bewährt, auf einen mit der Akteursanalyse vergleichbaren Fragenkatalog zurückzugreifen. Für die eigentliche Analyse kann dabei, abhängig von eigenen Kenntnissen sowie von der angestrebten Bearbeitungstiefe, auf verschiedene Methoden zurückgegriffen werden. Diese können von der Nutzung eigener Kenntnisse über die Akteure, über Interviews mit ausgewählten Praxisakteuren, die mit den Akteuren im thematischen und sozialräumlichen Feld vertraut sind, bis hin zu einer partizipativen Erhebung mit den Praxisakteuren selber reichen. Der Fragenkatalog gliedert sich dabei in verschiedene Themenfelder, auf die nachstehend eingegangen wird. Dabei werden in einem ersten Schritt die zu stellenden Fragen vorgestellt, bevor die Themenfelder intensiver diskutiert werden.

### *Fragen zur Identifikation von Akteursgruppen*

Die für die Forschungs-, Praxis- und Bildungsziele eines Reallabors relevanten Akteursgruppen sind zu identifizieren. Die Identifikation der Akteursgruppen und ihrer Rollen im ‚Feld‘ ist dabei kontextabhängig und bezieht sich auf die spezifische Themenstellung des Reallabors und die Ziele der Partizipation, da die Akteure je nach Thema und Ziel eine andere Rolle haben können. Jedes Reallabor muss daher seine eigenen Akteursgruppen identifizieren. Fragen, die dabei dienlich sein können, sind:

- Welche Akteursgruppen sind für die Forschungs-, Praxis- und Bildungsziele des Reallabors relevant?
- Welche Wissensbestände können durch wen vertreten bzw. eingebracht werden?
- Besteht die Gefahr, dass Akteursgruppen bei der geplanten Partizipation benachteiligt werden?

### *Fragen zur Analyse von Interessen und Konflikten*

Die Motivation und die Interessen der Akteure im Reallabor sind zu verstehen. Unter Motivation werden die Beweggründe der Akteure, sich initial an einem Reallabor zu beteiligen, verstanden. Als Interessen werden die Bestrebungen der Akteure, die sie im Reallabor als Ergebnisse erreichen wollen, bezeichnet. Die Beweggründe und Interessen der verschiedenen Akteure sind dabei nicht widerspruchsfrei und bedürfen einer Offenlegung und einer Abwägung. Das entsprechende Wissen hilft, in Reallaboren die möglichen Einflüsse der Akteure auf den

Forschungsgegenstand, den Verlauf der Forschung und den Transformationsprozess abzuschätzen sowie die Anforderungen für Lernprozesse zu bestimmen. Fragen, die dabei dienlich sein können, sind:

- Was sind die Beweggründe der Akteure, sich am Reallabor zu beteiligen?
- Was sind die Interessen der Akteure in Bezug auf die Forschungs-, Praxis- und Bildungsziele des Reallabors?
- Gibt es Konflikte zwischen den Akteuren insbesondere in Bezug auf die Praxisziele des Reallabors?

### *Fragen zum Verständnis der Vorgeschichte der Partizipation*

Bewährt hat sich, wenn die Akteursanalyse sich nicht allein auf die gegenwärtigen Rahmenbedingungen der Akteure konzentriert, sondern auch die auf das Thema bezogene Vorgeschichte zur Partizipation in den Blick nimmt. Die Frage, die dabei im Vordergrund steht, ist:

- Gibt es Ergebnisse oder Erfahrungen aus vorangegangenen Partizipationsprozessen im sozialräumlichen und fachlichen Gebiet des Reallabors? Wenn ja: Welche?

Die Fragen der Akteursanalyse erfüllen mehrere Funktionen. Sie dienen zum einen als Instrument, um den Partizipationsprozess im Reallabor im Detail zu planen. Zum anderen kommt die Akteursanalyse auch in vielfältiger Weise als analytisches Instrument zum Einsatz. So kann etwa untersucht werden, welche Wirkungen bei welchen Praxisakteuren durch die Partizipation erreicht werden. Es kann überprüft werden, ob Qualitätskriterien wie die Offenheit und Barrierefreiheit erfüllt wurden. Es kann analysiert werden, ob die Ziele des Reallabors, wie das Co-Design der Forschungs- und Transformationsagenda oder das Empowerment von Innovator(inn)en, erreicht wurden. Auch nicht intendierte Folgewirkungen eines Reallabors, wie z. B. die Verschiebung des Machtgefüges zwischen den Akteuren, können betrachtet werden. Aus den bisherigen Erfahrungen von BaWü-Labs lassen sich Hinweise für die obigen Themenfelder ableiten, die zugleich den Nutzen der Akteursanalyse verdeutlichen.

### *Identifikation von Akteursgruppen*

Die für das jeweilige Reallabor relevanten Akteure sind zu identifizieren. Nicht alle in einem Reallabor beteiligten Akteure haben für den Partizipationsprozess die gleiche Relevanz. Es bietet sich an, in der Akteursanalyse die Akteure bezogen auf die Themenstellung und Ziele eines Reallabors nach Einfluss und Macht in Gruppen wie ‚Schlüsselakteure‘ und ‚Vetoplayer‘ zu unterscheiden. Schlüsselakteure zeichnen sich durch hohe Legitimität ‚im Feld‘, gute Vernetzung und

Kontrolle wichtiger Ressourcen (Fachwissen, lokales Wissen, gute Kontakte) aus. Bei Reallaboren kommt dem Aspekt des Wissens eine hohe Bedeutung zu. Ein Teil der Akteure können Vetoplayer sein. Diese sind in der Lage, durch Rechtsmittel, politische Macht, medialen Druck oder Aktivierungspotentiale ein Vorhaben oder einen Transformationsprozess zu verändern, zu blockieren, zu stoppen oder komplett zu revidieren. Ohne deren ausdrückliche oder stillschweigende Zustimmung ist die transdisziplinäre Forschung in Reallaboren häufig nicht möglich. Um einen erfolgreichen Verlauf des Reallabors zu gewährleisten, empfiehlt es sich zu prüfen, wie solche Akteure möglichst effektiv erreicht und zur Teilnahme aktiviert werden können. Dafür ist es wichtig zu verstehen, welche Motivation für die Akteure besteht, an dem Reallabor zu partizipieren. Um Missverständnissen vorzubeugen, sei darauf hingewiesen, dass sich die Partizipation in Reallaboren keineswegs allein auf die, besonders einflussreichen, Schlüsselakteure und Vetoplayer konzentrieren sollte. Aufgrund der transdisziplinären Ausrichtung der Reallaborforschung sollten vielmehr alle Träger relevanten Wissens (auch wenn diese keine Schlüsselakteure oder Vetoplayer sind) berücksichtigt werden.

Im *BaWü-Lab GO Karlsruhe* wurden durch eine Akteursanalyse die Schlüsselakteure und Vetoplayer identifiziert, und es wurden deren Interessen im Hinblick auf die Praxis- und Forschungsziele zum Fußverkehr identifiziert. Dies umfasste Praxisakteure wie z. B. Stadtverwaltung, Bürgervereine, Interessengruppen, Geschäftsinhaber. Darüber hinaus wurden große Anstrengungen unternommen, nicht organisierte Fußgänger(innen) einzubinden, um deren Bedürfnisse und Interessen zu verstehen. Die Interessen der verschiedenen Akteursgruppen wurden erfasst und miteinander verglichen.

Das *BaWü-Lab SRB* unterscheidet die Akteure von Schul(um)bauprozessen z. B. auf einer ersten Ebene nach folgenden Akteursgruppen: Politische Entscheidungsträger(innen), Verwaltungsangestellte, Planer(innen), Pädagog(inn)en und Nutzer(innen). Auf einer zweiten Ebene lassen sich unterschiedliche Fachdisziplinen oder Interessensgruppen innerhalb der jeweiligen Gruppen unterscheiden. Zu unterscheiden sind z. B. die Interessen und Ziele der Schulverwaltung und der Hochbauverwaltung oder die von Lehrer(inne)n sowie von Eltern von Schüler(inne)n.

Zum Bedarf nach einer Repräsentativität der beteiligten Praxisakteure gibt es unterschiedliche Referenzpunkte (s. auch Alcántara et al. 2018). Abhängig vom Thema sowie insbesondere von ihren Forschungs-, Praxis- und Bildungszielen legen Reallabore einen unterschiedlichen Wert auf eine Repräsentativität der Praxisakteure bzw. definieren diese anhand unterschiedlicher Kriterien. Viele Reallabore verfolgen keine in einem gesellschaftspolitischen Sinne verstandene repräsentative Beteiligung von Praxisakteuren und erheben bewusst nicht diesen Anspruch. Die Frage nach einer solchen Repräsentativität hat z. B. dann eine geringe Bedeutung, wenn bei einem Reallabor die Förderung von Innovator(innen) als ‚Pioniere des Wandels‘ im Vordergrund steht, weil es hier mehr um die Be-

fähigung von Mitgliedern der Gesellschaft geht, eigene Alternativen zu entwickeln und sprechfähig zu werden.

Das *BaWü-Lab RNM* mobilisierte eine Vielzahl von gleichgesinnten Menschen, die das Parklet am Schützenplatz nach der Experimentierphase als „Casa Schützenplatz“ eigenständig weiterbetreiben. Die Aktivitäten im Reallabor waren durch den Einbezug solcher ‚Pioniere des Wandels‘ geprägt.

In anderen Reallaboren wiederum wird der Anspruch der Repräsentativität in einem gesellschaftspolitischen Sinn hingegen aktiv verfolgt, d. h. diese streben an, eine in diesem Sinne repräsentative Auswahl von Akteuren aus der Zivilgesellschaft zu beteiligen. Eine besondere Herausforderung stellt dabei die Einbindung marginalisierter Akteure, wie z. B. ökonomisch Benachteiligte, Migrant(inn)en oder auch Eltern junger Kinder, dar, die nicht über die Möglichkeiten oder Rahmenbedingungen verfügen, sich aktiv einzubringen.

Im *BaWü-Lab GO Karlsruhe* wurden weitgehende Bemühungen unternommen, marginalisierte Akteure einzubinden. Bei der Förderung des Fußverkehrs umfasst diese Gruppe nicht nur sozial benachteiligte Akteure, sondern auch die Nutzer(innen) des Quartiers (z. B. Beschäftigte, Besucher(innen), Tourist(inn)en, Einkaufende), die nicht Bewohner(innen) sind. So werden Nutzer(innen), im Gegensatz zu den Bewohner(inne)n von Quartieren, häufig bei der Partizipation zu verkehrlichen Themen nicht erreicht. Durch einen Mix von Methoden der face-to-face und der digitalen Partizipation ist es gelungen, sich an eine repräsentative Auswahl der Praxisakteure anzunähern. Jedoch sind durch die Akteursanalyse immer noch Praxisakteure bekannt, die trotz dieser Bemühungen nicht erreicht werden konnten.

### *Interessen und Konflikte*

In Reallaboren können Skepsis und Widerstände zumindest bei einem Teil der Akteure insbesondere in Bezug auf die verfolgten Praxisziele bestehen. Hilfreich ist, im Vorfeld die Interessengegensätze und Konflikte der Akteure in Bezug auf die anvisierten Praxisziele des Reallabors zu identifizieren. Dafür sollten die Argumente und das Verhalten der Akteure für oder gegen Praxisziele dokumentiert werden (soweit bekannt). Auf Basis dieses Wissens können vorausschauend zielgerichtete Strategien für den Umgang mit diesen Gegensätzen und Konflikten entwickelt werden. So können bei Bedarf z. B. Methoden der Mediation eingesetzt werden. Dabei ist zu beachten, dass die Interessen der Akteure häufig nicht über den gesamten Prozess des Reallabors konstant sind, sondern sich im Verlauf ändern können.

Im *BaWü-Lab GO Karlsruhe* wurden die Konflikte bezogen auf das Thema Fußverkehrsförderung identifiziert, z. B. zwischen dem Interesse, mehr und sicheren Raum für Fußgänger(innen) zu schaffen, und dem Interesse, mehr Parkstände im Seitenraum zur Verfügung zu stellen. Aus den unterschiedlichen Interessen leiten sich die Argumente der Praxisakteure in Bezug auf das Praxisziel ab, von „es soll so bleiben, wie es ist“ bis hin zu „es besteht ein umfassender Änderungsbedarf“. Dabei verlaufen die

Konfliktlinien im Reallabor nicht zwischen den Wissenschaftler(inne)n und den Praxisakteuren, sondern vielmehr zwischen verschiedenen Praxisakteuren.

Durch das Realexperiment *Parklets für Stuttgart* im *BaWü-Lab RNM* konnten Interessensgegensätze veranschaulicht und zur Diskussion gestellt werden. Hier traf das Bedürfnis nach Parkraum auf die Auffassung, dass bei der Bereitstellung von öffentlichem Raum dem Auto kein Vorrang eingeräumt werden soll. Die unterschiedlichen Sichtweisen wurden im Reallabor dokumentiert; dies hat zu einer öffentlichen Wahrnehmung des Bedarfs nach einem gesellschaftlichen Aushandlungsprozess beigetragen.

### *Vorgeschichte Partizipation*

Wenn ein Reallabor lokal verortet ist, bietet es sich an, die jeweilige Vorgeschichte zur Themenstellung sowie zur Partizipation in die Analyse einzubeziehen. So können im sozialräumlichen oder fachlichen Gebiet des Reallabors sensible Punkte (z. B. historische Konflikte zwischen Schlüsselakteuren) vorliegen, die bei der Partizipation zu beachten sind.

Im *BaWü-Lab GO Karlsruhe* wurde durch die Akteursanalyse in einem Stadtteil ein Konflikt durch vorherige fehlgeschlagene Partizipationsaktivitäten beobachtet. Im Kontext dieser Aktivitäten trafen die Ergebnisse einer externen Forschergruppe in einem Beteiligungsprozess auf starke Vorbehalte seitens der bürgerschaftlichen Akteure vor Ort. Die ablehnende Haltung war jedoch nicht durch die Wissenschaftler(innen) selbst verursacht, sondern begründete sich durch andere externe Konflikte in einem Neubaugebiet des Stadtteils und durch Unzufriedenheit mit der kommunalen Verwaltung. Das *BaWü-Lab GO Karlsruhe* musste daher zunächst abwarten, bis sich diese historische Belastung zwischen den Praxisakteuren gelegt hatte, bevor eine erfolgreiche Partizipation im Reallabor möglich wurde. In anderen Stadtteilen ohne negative Vorgeschichte lief hingegen die Partizipation des Reallabors deutlich leichter und erfolgreicher.

Im *BaWü-Lab SRB* kamen vor allem Verstimmungen bzw. Frustrationen der Nutzer(innen) (Lehrer(innen) und Eltern) zutage, die sich auf vorangegangene ‚Versprechungen‘ für Schulumbau- oder Verbesserungsmaßnahmen der Verwaltung bezogen. Das Reallabor wurde teilweise als eine weitere ‚vertröstende‘ Maßnahme ohne erkennbare Wirkung aufgenommen. Für eine gelingende Partizipation aller Beteiligten war bzw. ist es notwendig, miteinander verbindliche konkrete und realistische Ziele zu vereinbaren.

## **5 Leitfrage 4: Wie kann der Ablauf eines Partizipationsprozesses im Reallabor aussehen und wie werden externe und interne Herausforderungen berücksichtigt?**

### *5.1 Ablauf gesellschaftspolitisch-planerischer Partizipationsprozesse*

Trotz aller Vielfalt im Detail weisen gesellschaftspolitisch-planerische Partizipationsprozesse ein vergleichbares generelles Ablaufschema auf. In Anlehnung an Bischoff et al. (2005) und Selle (2005) umfassen die meisten Partizipationsprozesse nachfolgende Schritte:

- In der Einstiegsphase wird die Partizipation mit einer Problemdefinition und Problemsensibilisierung der Akteure sowie der Einladung zur Partizipation vorbereitet.
- In der Orientierungsphase werden zusammen mit den beteiligten Akteuren Erwartungen, Prioritäten sowie die Ziele der Partizipation geklärt. Zudem werden die Struktur, die Formate und der Ablauf des Partizipationsprozesses geplant.
- In der Arbeitsphase wird mit den Akteuren die Themenstellung vertieft bearbeitet.
- Zum Abschluss werden die Ergebnisse der Partizipation zusammengefasst und dokumentiert, und es wird aufgezeigt, wie die Ergebnisse genutzt werden bzw. wie der Prozess verstetigt werden kann.

In gesellschaftspolitisch-planerischen Partizipationsprozessen sind nach Bischoff et al. (2005) und Selle (2005) zusätzlich zu diesen generellen Prozessphasen weitere externe Herausforderungen für den Ablauf zu berücksichtigen. Zwei zentrale Herausforderungen sind terminliche Bindungen sowie Beteiligungsmüdigkeit: Partizipationsverfahren sind mit terminlichen Bindungen z. B. aus der Kommunalpolitik (Umlauf von Informations- bzw. Beschlussvorlagen, Kommunalwahlen, Haushaltsplanung, andere Partizipationsprozesse etc.) abzustimmen. Der hohe zeitliche Aufwand von Partizipationsprozessen kann zu einer Überforderung der Praxisakteure und einer damit verbundenen Beteiligungsmüdigkeit führen.

Zur allgemeinen Planung von Partizipationsprozessen sowie zur Berücksichtigung der externen Herausforderungen hat sich in der gesellschaftspolitisch-planerischen Partizipation bewährt, den Ablauf in einem eigenständigen Planungsinstrument, dem Partizipationsplan, zu strukturieren (s. Methoden-Box 3).

Der Partizipationsplan dient als Fahrplan für die Partizipation (AccountAbility 2015; Staatsministerium Baden-Württemberg 2014). In diesem Plan sind die Ziele, die Partizipationsformen, der zeitliche Ablauf sowie die jeweiligen Aufgaben und Zuständigkeiten festgelegt. Dargestellt werden zudem der übergeordnete Ablauf des Partizipationsprozesses mit den jeweiligen Meilensteinen bzw. konkrete Veranstaltungen. In diesem Zusammenhang sind auch die erforderlichen zeitlichen, finanziellen und personellen Ressourcen zu benennen. Bei der Planung des Ablaufs sind die Herausforderungen der Partizipation (z. B. Startschwierigkeiten, Koordination mit anderen Partizipations- und Planungsverfahren, Überforderung der Akteure) zu berücksichtigen. Um die Qualität der Partizipation zu gewährleisten, sind Maßnahmen der Prozessdokumentation sowie Qualitätskriterien für Monitoring und Evaluation in den Partizipationsplan zu integrieren.

**Methoden-Box 3:** Partizipationsplan

## 5.2 *Ablauf der Partizipation in Reallaboren*

Im Kontext von Reallaboren wird der Ablauf des Partizipationsprozesses stark durch die miteinander verknüpften Forschungs-, Praxis- und Bildungsziele geprägt. Da die Aktivitäten zur Erreichung dieser Ziele wechselseitig aufeinander aufbauen, in ihrem Ablauf jedoch häufig unterschiedlichen zeitlichen und prozessualen Logiken folgen, ist eine enge Koordination erforderlich. Ähnlich wie für gesellschaftspolitisch-planerische Partizipationsprozesse hat es sich in Reallaboren bewährt, den Ablauf der Partizipation mit Hilfe eines Partizipationsplans zu entwickeln. Angelehnt an die Phasen gesellschaftspolitisch-planerischer Partizipationsprozesse und basierend auf den Erfahrungen von BaWü-Labs lassen sich auch für Reallabore verallgemeinerte Prozessphasen wie Einstieg und Orientierung, Forschung und Transformation, Re-Integration und Anwendung benennen, die nachstehend dargestellt werden. Zudem werden mit der Beteiligungsmüdigkeit und dem Koordinationsbedarf zwei auch in BaWü-Labs beobachtete Herausforderungen durch externe Restriktionen dargestellt, ohne dass damit beansprucht wird, die Herausforderungen für Reallabore vollständig aufzuzählen.

### *Einstiegs- und Orientierungsphase*

Die Einstiegs- und Orientierungsphase fallen bei Reallaboren oft zusammen. Zum Einstieg in die Partizipation im Reallabor erfolgen die Identifikation der Praxisakteure (s. Leitfrage 3, Kapitel 4) sowie erste Abstimmungstreffen mit Praxisakteuren. Zeitgleich erfolgt eine Orientierung, um ein gemeinsames Verständnis insbesondere über die Forschungs- und Praxisziele zu entwickeln (s. Leitfrage 2, Kapitel 3). Die Praxisakteure werden dabei an der Übersetzung der realweltlichen Problemstellung in Praxisziele und damit verbundene Forschungsziele beteiligt. Mit Blick auf den Ablauf gilt es, zwei Varianten zu unterscheiden. In Variante 1 wird die Aufgabenstellung bereits in der Vorphase zur Antragstellung partizipativ

geklärt. Dadurch werden die großen Gestaltungsspielräume zu Prozessbeginn genutzt. In Variante 2 werden die Themen und Ziele erst im Verlauf der Arbeit, also erst, nachdem das Reallabor seine Arbeit aufgenommen hat, bestimmt. Bei dieser Variante sind eine ausreichende Flexibilität und ein Gestaltungsspielraum zu gewährleisten, um die schwer vorhersagbaren Anforderungen der Praxisakteure zu berücksichtigen.

Im *BaWü-Lab R131* wurde in der Vorphase der Antragstellung, aufbauend auf der Infrastruktur des Quartier Zukunft, das BürgerForum „Nachhaltige Oststadt“ durchgeführt. Die Wünsche der Bürger(innen) für die Entwicklung ihrer Oststadt wurden in einem „Bürgerprogramm“ gesammelt, das die thematische Grundlage für die Ausgestaltung der ersten Reihe der Realexperimente im *R131* darstellte. Diese erste Runde der Realexperimente wurde zur Hälfte der Reallaborlaufzeit durch eine zweite Runde von Realexperimenten im Zuge von „Dein NachhaltigkeitsExperiment“ ergänzt. Diese Ergänzung geschah, um bisher noch wenig behandelte Themen des Reallabors zu stärken.

Im *BaWü-Lab GO Karlsruhe* wurde in der Startphase der Ablauf der Partizipation mehrfach angepasst, basierend auf neu gewonnenen Informationen zu den Rahmenbedingungen der Partizipation in den Untersuchungsräumen sowie auf der Bereitschaft und den Interessen der Praxisakteure. So wurden im Vergleich zum ursprünglichen Partizipationsplan die als Untersuchungsraum gewählten Stadtteile, die detaillierte Themenstellung sowie der Zeitplan geändert. Im Ergebnis dieser Phase wurden die Ziele für die Partizipation im Reallabor festgelegt und darauf aufbauend der detaillierte Ablauf des Partizipationsprozesses geplant.

### *Forschungs- und Transformationsphase*

Die Partizipation in der Phase, in der Forschung und Transformation in einem Reallabor stattfinden, fällt aufgrund der verschiedenen Themenstellungen und Ziele von Reallaboren sehr unterschiedlich aus. Durch Maßnahmen der Forschung und Transformation werden die Themenstellungen und Ziele von Reallaboren bearbeitet. Dabei werden insbesondere durch Realexperimente neue Ansätze erprobt und dadurch Wissen zu den berücksichtigten Transformationsprozessen ermittelt. Dabei sind die Praxisakteure aktiv in den Forschungsprozess und die daraus abgeleiteten Transformationsaktivitäten eingebunden.

### *Re-Integrations- und Anwendungsphase*

In dieser Phase steht die Nutzung der Erkenntnisse aus den Realexperimenten und aus anderen Aktivitäten des Reallabors im Mittelpunkt. Ziele können dabei z. B. die Förderung der weiteren Diffusion der Innovationen in der Praxis oder der Entwicklung evidenzbasierter Strategien für die Praxis sein. Die Forschungsergebnisse werden an die Praxisakteure zurückgespiegelt, um Lernprozesse zu ermöglichen. Aufgrund ihres transformativen Charakters messen Reallabore zudem der Verstetigung der Transformationsprozesse eine hohe Bedeutung bei.

Bei der Abschlussveranstaltung *des BaWü-Labs RNM* wurden im September 2017 im Stuttgarter Hospitalhofviertel die Ergebnisse des dreijährigen Forschungsprojektes der Öffentlichkeit durch verschiedene Formate präsentiert. Darunter waren z. B. ein ‚Speakers Corner‘, verschiedene Workshops, Ausstellungen und Aktivitäten wie ein Lastenradrennen und Filmvorführungen im öffentlichen Raum.

### *Überforderung und Beteiligungsmüdigkeit*

Die verfügbare Zeit der Praxisakteure ist in Partizipationsprozessen eine zentrale Planungsgröße. Insbesondere zivilgesellschaftliche Akteure, aber auch Akteure aus den Verwaltungen, fühlen sich durch die Vielzahl an Partizipationsaktivitäten (in und außerhalb von Projekten wie einem Reallabor) und dem damit verbundenen hohen zeitlichen Aufwand oft überlastet (s. auch Seebacher et al. 2018b). Spezifische Ursachen für die Überlastung von Praxisakteuren in Reallaboren bilden z. B. der für viele Praxisakteure ungewohnte Forschungskontext oder Reibungsverluste aufgrund unterschiedlicher Arbeitsweisen der verschiedenen eingebundenen Disziplinen. Der Gefahr der Beteiligungsmüdigkeit kann entgegengewirkt werden, indem eine an die jeweiligen Prozessphasen und Akteursgruppen angepasste Intensität der Partizipation vorgesehen wird. Während ausgewählte Praxisakteure im gesamten Partizipationsprozess im Reallabor einzubinden sind, bietet es sich bei anderen an, diese nur in ausgewählten Prozessphasen intensiv einzubinden. Dabei empfiehlt sich, in Reallaboren sowohl zu kurze und zu intensive Beteiligungszeiträume mit der Gefahr der zeitlichen Überforderung der Praxisakteure als auch zu lange Zeiträume mit der Gefahr der fehlenden Kontinuität zu vermeiden.

Im *BaWü-Lab GO Karlsruhe* wurde insbesondere bei nicht institutionalisierten zivilgesellschaftlichen Akteuren festgestellt, dass diese häufig nur für kurze Zeiträume bereit sind, intensiv im Reallabor zu partizipieren, in der Folge jedoch in regelmäßigen Abständen über den weiteren Verlauf informiert werden wollen. Nur bei einigen institutionalisierten Akteuren (wie Kommunalverwaltung oder Interessensverbänden) war es möglich, diese dauerhaft in hoher Intensität einzubinden. Zunächst wurde ein einmonatiger Rhythmus von Reallabortreffen mit den Praxisakteuren vorgesehen. Dieser erwies sich auf Dauer jedoch als zu eng getaktet, deshalb wurde für die Treffen ein Rhythmus von zwei bis drei Monaten etabliert.

Das *BaWü-Lab SRB* unterscheidet zwei Ebenen der Partizipation. Auf der Ebene des Gesamtreallabors und der Diskussion und dem Austausch auf Landesebene hat sich ein halbjährlicher Rhythmus als Optimum für große Veranstaltungen herauskristallisiert. Auf der Ebene der einzelnen kommunalen Kooperationsprojekte hängt es stark von der Beteiligungskultur der jeweiligen Kommune und Schulgemeinschaft ab: Der Bedarf und die Intensität der Partizipation werden von Fall zu Fall zusammen mit den Praxisakteuren konkretisiert.

Im *BaWü-Lab RNM* wurden durch unterschiedliche Beteiligungsformate Angebote geschaffen, die verschiedenen Auffassungen von Beteiligung und verschiedenen Beteiligungsmotivationen entsprechen und verschiedene Intensitäten der Beteiligung erlau-

ben, um ein möglichst breites Zielpublikum zu involvieren. So dienten etwa die kontinuierliche Öffentlichkeitsarbeit durch Web-Plattform, Social Media Präsenz und durch einen regelmäßigen Newsletter der eher passiven Information (und schufen Transparenz). Dialogformate wie thematische Vorträge, Podiumsdiskussionen und Zukunftslabore sprachen ein informiertes und diskussionsinteressiertes Zielpublikum an, das sich aber auch nur kurzzeitig beteiligen konnte. Realexperimente schließlich dienten der aktiven Beteiligung an der Gestaltung der transdisziplinären Forschung und an der Umsetzung konkreter Interventionen und adressierten Akteure, die sich aktiv und längerfristig beteiligen wollten und konnten.

Im *BaWü-Lab Dietenheim* zieht an hing die Häufigkeit einer Veranstaltung stark von ihrer Größe ab. Während eine Messeveranstaltung nur einmal pro Jahr stattfinden kann, etablierte es sich, dass beim Nähcafé mehrere Workshops pro Monat stattfanden.

### *Koordination mit anderen Partizipationsprozessen*

Reallabore sollten die vielfachen terminlichen Bindungen der Praxisakteure durch externe Prozesse (z. B. andere Partizipationsprozesse in den Kommunen oder weitere kommunalpolitische Termine) berücksichtigen. In der täglichen partizipativen Arbeit im Rahmen von Reallaboren sind vielfach Koordinations- und Passungsprobleme zwischen dem Zeittakt der Forschung, der Transformation und der Dynamik gesellschaftspolitischer Prozesse zu beobachten. So gibt die Kommunalpolitik z. B. formelle Fristen vor, wann Aktivitäten von Reallaboren in Gremien eingebracht und beraten werden können. Zudem prägen politische Prozesse, wann ein Thema auf die politische Agenda kommt und behandelt wird. Dabei kann sich die Bedeutung von Themenstellungen durch plötzliche und unvorhersehbare Ereignisse (z. B. ein Schulwegunfall, bundesweite Medienpräsenz) auch stark ändern. Diese Dynamik lässt sich häufig nur schwer mit dem durch die Förderung vorgegebenen Zeitablauf der Partizipation in Reallaboren abstimmen. Bei mehreren parallel laufenden Partizipationsprozessen besteht zudem die Gefahr der Verwechslung und Konfusion bei den Praxisakteuren. Dabei besteht teilweise eine Konkurrenz um die aktivsten Praxisakteure zwischen zeitgleich laufenden Partizipationsprozessen. Es bietet sich an, dass ein Reallabor versucht, Synergien mit externen Partizipationsprozessen zu erreichen. Dafür werden z. B. in einer Kommune stattfindende Partizipationsprozesse genutzt, um auch die Themenstellung des Reallabors voranzutreiben. Dies spart Ressourcen, da die Partizipation auf bereits bestehenden Strukturen aufgebaut werden kann, und beugt einer Überlastung der Praxisakteure durch zu viele Partizipationstermine vor.

## **6 Hinweise zur Gestaltung von Partizipationsprozessen in Reallaboren**

Die vorgestellten Leitfragen entstanden aus einer Reflexion darüber, inwieweit die langjährigen Erfahrungen und die bewährten Ansätze aus gesellschaftspolitisch-planerischen Partizipationsprozessen Hinweise für die Gestaltung von Partizipationsprozessen im spezifischen Kontext von Reallaboren liefern, und aus dem Abgleich dieser Erfahrungen und Ansätze mit denen in BaWü-Labs.

Bezogen auf die Erfolgsfaktoren für Partizipationsprozesse in Reallaboren hat sich in Anlehnung an die gesellschaftspolitisch-planerische Partizipation die Berücksichtigung von Leitprinzipien und deren Konkretisierung in Form von Qualitätskriterien auch für Reallabore bewährt. Durch die in Reallaboren typische Kombination von Forschungs-, Praxis- und Bildungszielen ergeben sich jedoch im Detail abweichende Qualitätskriterien. Diese umfassen die Zielorientierung, Transparenz, Offenheit und Barrierefreiheit, Legitimation, Kommunizierbarkeit und Erprobbarkeit sowie die Effektivität und Effizienz von Partizipationsprozessen.

Mit Blick auf die Beteiligungsziele ist die Bedeutung von klaren Zielen für die Planung, Steuerung und Evaluation von Partizipationsprozessen auch in Reallaboren hoch. Die konkreten Ziele für Partizipationsprozesse in Reallaboren ergeben sich aus deren Forschungs-, Praxis- und Bildungszielen. Auf einer generellen Ebene gehören dazu Ziele wie die Generierung von Wissen, die Definition und das Co-Design von Forschungs- und Transformationsagenda, das Empowerment von Innovator(inn)en sowie die Förderung von Lernprozessen. Es gibt weder eine allgemeingültige Zielsetzung für die Partizipation in Reallaboren noch eine allgemeingültige Gewichtung dieser Ziele. Vielmehr hat jedes Reallabor jeweils eine spezifische Konkretisierung und Gewichtung vorzunehmen.

Hinsichtlich der Frage, welche Akteure in die Partizipation in Reallaboren eingebunden werden sollten und welche Interessen diese haben, ist die Bedeutung genauer Kenntnisse über die im Partizipationsprozess beteiligten Akteure auch für Reallabore gegeben. Dafür kann auf das im Rahmen der gesellschaftspolitisch-planerischen Partizipation bewährte Instrument der Akteursanalyse zurückgegriffen werden. Das Set an Fragen für die Akteursanalyse ließ sich an die Spezifika von Partizipationsprozessen in Reallaboren anpassen, um die Identifikation von Akteuren, deren Interessen in Bezug auf die Forschungs- und Transformationsagenda sowie die Vorgeschichte der Partizipation abzudecken. Das damit gewonnene breite Verständnis über die für das Reallabor relevanten Akteure hilft, den Partizipationsprozess zielgerichtet und effektiv zu gestalten.

Bezogen auf den Ablauf eines Partizipationsprozesses lassen sich auch für Reallabore generelle Phasen benennen, die eine vorausschauende Planung der Partizi-

pationsprozesse ermöglichen. Für diesen Zweck bietet sich das in der gesellschaftspolitisch-planerischen Partizipation bewährte Instrument des Partizipationsplans an. Dieser dient als Fahrplan für die Partizipation. In ihm werden die Ziele, die Partizipationsformen, der zeitliche Ablauf sowie die jeweiligen Aufgaben und Zuständigkeiten festgelegt. Der konkrete Ablauf ergibt sich dabei jeweils durch die spezifische Verknüpfung der Forschungs-, Praxis- und Bildungsziele eines Reallabors. Dabei sind Herausforderungen durch externe Herausforderungen wie Beteiligungsmüdigkeit der Praxisakteure sowie der Bedarf nach Koordination mit anderen Partizipationsprozessen zu beachten, die auch in Reallaboren auftreten.

Abschließend kann festgehalten werden, dass die Instrumente und Methoden der gesellschaftspolitisch-planerischen Partizipation wie Qualitätskriterien, Akteursanalyse und Partizipationsplan auf den Kontext von Reallaboren übertragen werden können. Diese lassen sich an die Spezifika von Partizipationsprozessen in Reallaboren anpassen. Dabei sollte nicht vergessen gehen, dass ein komplexer Prozess wie die Partizipation in Reallaboren nicht bis in das letzte Detail vorausgesehen und geplant werden kann. Die Partizipation in Reallaboren muss daher offen für Lernprozesse sein. Dennoch bzw. vielleicht umso mehr: Auch wenn die Partizipation in einem Reallabor nicht vollständig vorausschauend geplant werden kann und auch wenn sie für jedes Reallabor neu und individuell konkretisiert werden muss, stellen die vorgeschlagenen Leitfragen und die Hinweise, die diese konkretisieren, ein Instrument dar, mit dem die Partizipation in einem Reallabor – wie wohl auch in anderen transdisziplinären und transformativen Forschungsformaten – sowohl zielführend wie ergebnisoffen geplant als auch systematisch reflektiert werden kann.

## **Dank**

Ein besonderer Dank der Autorinnen und Autoren geht an Sophia Alcántara, Marius Gantert, Felix M. Piontek, Regina Rhodius und Helena Trenks für die Bereitstellung von Beispielen aus ihren jeweiligen Reallaboren. Sie danken auch Annika Arnold, Ines-Ulrike Rudolph, Andreas Seebacher und Christina West für die Diskussionen über frühere Fassungen des Textes im Rahmen des internen Reviews. Die Autorinnen und Autoren möchten zudem den zwei anonymen externen Gutachter(inne)n für die konkreten Hinweise zur Verbesserung des Textes danken. Schließlich danken sie den beiden Herausgebenden, Rico Defila und Antonietta Di Giulio, für ihre Rückmeldungen zum Text.

## Literatur

- AccountAbility (2015). AA1000SES Stakeholder Engagement Standard 2015. <https://www.accountability.org/standards/>. Zugegriffen am 12.02.2018.
- Akhmouch, A., & Clavreul, D. (2013). Stakeholder Engagement for Effective Water. OECD Water Governance Initiative Thematic Working Group. [http://www.inbo-news.org/IMG/pdf/OECD\\_WGI\\_WG1\\_Stakeholder\\_Engagement\\_scoping\\_note\\_FINAL-2.pdf](http://www.inbo-news.org/IMG/pdf/OECD_WGI_WG1_Stakeholder_Engagement_scoping_note_FINAL-2.pdf). Zugegriffen am 12.02.2018.
- Alcántara, S., Quint, A., & Seebacher, A. (2018). Der Partizipationsmythos „Partizipation in Reallaboren muss repräsentativ sein“. In R. Defila & A. Di Giulio (Hrsg.), *Transdisziplinär und transformativ forschen. Eine Methodensammlung* (S. 137-141). Wiesbaden: Springer VS.
- Arnold, A., & Piontek, F. M. (2018). Zentrale Begriffe im Kontext der Reallaborforschung. In R. Defila & A. Di Giulio (Hrsg.), *Transdisziplinär und transformativ forschen. Eine Methodensammlung* (S. 143-154). Wiesbaden: Springer VS.
- Arnstein, S. R. (1969). A Ladder of Citizen Participation. *Journal of the American Institute of Planners*, 35, (S. 216-224).
- Becroft, R., Trenks, H., Rhodius, R., Benighaus, C., & Parodi, O. (2018). Reallabore als Rahmen transformativer und transdisziplinärer Forschung: Ziele und Designprinzipien. In R. Defila & A. Di Giulio (Hrsg.), *Transdisziplinär und transformativ forschen. Eine Methodensammlung* (S. 75-100). Wiesbaden: Springer VS.
- Beierle, T. C. (2002). The Quality of Stakeholder-Based Decisions. *Risk Analysis*, 22, (S. 739-749).
- Bischoff, A., Selle, K., & Sinning, H. (2005). *Informieren, Beteiligen, Kooperieren. Kommunikation in Planungsprozessen; eine Übersicht zu Formen, Verfahren und Methoden*. Dortmund: Dortmunder Vertrieb für Bau- und Planungsliteratur.
- Blum, S., & Schubert, K. (2011). *Politikfeldanalyse*. Wiesbaden: Springer VS.
- Butterworth, J., McIntyre, P., & da Silva Wells, C. (Hrsg.). (2011). *Switch in the City: Putting Urban Water Management to the Test*. Den Haag: IRC International Water and Sanitation Centre.
- Chess, C., & Purcell, K. (1999). Public Participation and the Environment. Do We Know What Works? *Environmental Science & Technology*, 33, (S. 2685-2692).
- Defila, R., & Di Giulio, A. (2018). Eine Reflexion über Legitimation, Partizipation und Intervention im Kontext transdisziplinärer Forschung. In M. Ukowitz & R. Hübner (Hrsg.), *Partizipation und Intervention. Wege der Vermittlung in der transdisziplinären Forschung. Interventionsforschung, Bd. 3*. Wiesbaden: Springer VS. (im Druck).
- Di Giulio, A., Defila, R., & Brückmann, Th. (2016). „Das ist halt das eine ... Praxis, das andere ist Theorie“ – Prinzipien transdisziplinärer Zusammenarbeit im Forschungsalltag. In R. Defila, & A. Di Giulio (Hrsg.), *Transdisziplinär forschen – zwischen Ideal und gelebter Praxis. Hotspots, Geschichten, Wirkungen* (S. 189-286). Frankfurt a. M., New York: Campus.

- De Flander, K., Hahne, U., Kegler, H., Lang, D., Lucas, R., & Schneidewind, U. (2014). Resilienz und Reallabore als Schlüsselkonzepte urbaner Transformationsforschung. Zwölf Thesen. *GAIA*, 23 (3), (S. 284-286).
- Freeman, R. E. (1984). *Strategic Management: A Stakeholder Approach*. Boston: Pitman.
- Heesen, B. (2014). *Beteiligungsmanagement und Bewertung für Praktiker*. Wiesbaden: Springer Gabler.
- Hilpert, J. (Hrsg.). (2011). *Nutzen und Risiken öffentlicher Großprojekte: Bürgerbeteiligung als Voraussetzung für eine größere gesellschaftliche Akzeptanz*. Stuttgarter Beiträge zur Risiko und Nachhaltigkeitsforschung. Institut für Sozialwissenschaften, Universität Stuttgart.
- HMGovernment (2008). Code of Practice on Consultation. [https://www.gov.uk/government/uploads/system/uploads/attachment\\_data/file/100807/file47158.pdf](https://www.gov.uk/government/uploads/system/uploads/attachment_data/file/100807/file47158.pdf). Zugegriffen am 12.02.2018.
- Jefferies, C., & Duffy, A. (2011). *The SWITCH Transition Manual – Managing Water for the City of the Future*. Dundee: University of Abertay.
- Netzwerk Bürgerbeteiligung (2013). „Qualitätskriterien Bürgerbeteiligung“ im Netzwerk Bürgerbeteiligung. 10 Anforderungen an eine gute Bürgerbeteiligung. <https://www.netzwerk-buergerbeteiligung.de/kommunale-beteiligungs politik-gestalten/qualitaetskriterien-buergerbeteiligung/>. Zugegriffen am 12.02.2018.
- Parodi, O., Albiez, M., Beecroft, R., Meyer-Soylu, S., Quint, A., Seebacher, A., & Waitz, C. (2016). Das Konzept „Reallabor“ schärfen: Ein Zwischenruf des Reallabor 131: KIT findet Stadt. *GAIA*, 25 (4), (S. 284-285). doi: 10.14512/gaia.25.4.11.
- Quint, A., Alcántara, S., & Seebacher, A. (2018). Der Partizipationsmythos „Partizipation in Reallaboren ist per se transparent und muss es auch sein“. In R. Defila & A. Di Giulio (Hrsg.), *Transdisziplinär und transformativ forschen. Eine Methodensammlung* (S. 69-73). Wiesbaden: Springer VS.
- Reallabor Nachhaltige Mobilitätskultur (2017). Die Kultur des Experimentierens. In Reallaboren Nachhaltigkeit gemeinsam schaffen. [http://www.r-n-m.net/wp-content/uploads/2017/12/die\\_kultur\\_des\\_experimentierens\\_2017\\_rmm.pdf](http://www.r-n-m.net/wp-content/uploads/2017/12/die_kultur_des_experimentierens_2017_rmm.pdf). Zugegriffen am 10.01.2018.
- Reed, M. S. (2008). Stakeholder Partizipation for environmental management: A literature review. *Biological Conservation*, 141, (S. 2417-2431).
- Reed, M. S., Graves, A., Dandy, N., Posthumus, H., Hubacek, K., & Morris, J. (2009). Who's in and why? A typology of stakeholder analysis methods for natural resource management. *Journal of Environmental Management*, 90, (S. 1933-1949).
- Seebacher, A., Alcántara, S., & Quint, A. (2018a). Akteure in Reallaboren – Reallabore als Akteure. In R. Defila & A. Di Giulio (Hrsg.), *Transdisziplinär und transformativ forschen. Eine Methodensammlung* (S. 155-159). Wiesbaden: Springer VS.
- Seebacher, A., Alcántara, S., & Quint, A. (2018b). Der Partizipationsmythos „Partizipation bedeutet, alle immer an allem zu beteiligen“. In R. Defila & A. Di Giulio (Hrsg.), *Transdisziplinär und transformativ forschen. Eine Methodensammlung* (S. 101-104). Wiesbaden: Springer VS.

- Schneidewind, U. (2014). Urbane Reallabore – ein Blick in die aktuelle Forschungswerkstatt. *pnd online*, 3, (S. 1-7).
- Selle, K. (2005). *Planen, Steuern, Entwickeln. Über den Beitrag öffentlicher Akteure zur Entwicklung von Stadt und Land*. Dortmund: Dortmunder Vertrieb für Bau- und Planungsliteratur.
- Sommer, J. (2015). Bürgerbeteiligung – Wer beteiligt wen? In J. Sommer (Hrsg.), *Kursbuch Bürgerbeteiligung* (S. 61-80). Berlin: Verlag der Deutschen Umweltstiftung.
- Staatsministerium Baden-Württemberg (Hrsg.). (2014). Leitfaden für eine neue Planungskultur. Stuttgart. [http://mitwirkung.bw21.de/Downloads/140304\\_Planungsleitfaden.pdf](http://mitwirkung.bw21.de/Downloads/140304_Planungsleitfaden.pdf). Zugegriffen am 13.02.2018.
- Zimmermann, A. (2006). *Instrumente zur Akteursanalyse – 10 Bausteine für die partizipative Gestaltung von Kooperationssystemen*. Eschborn: Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ).

**Open Access** Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.

